

Wie die New York Times den republikanischen Präsidentschaftsbewerber Donald Trump einschätzt

LUFTPOST

Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 066/16 – 30.05.16

Die Republikanische Partei streitet über Donald Trumps Kandidatur

Von Patrick Healy und Jonathan Martin
The New York Times, 07.05.16

(<http://www.nytimes.com/2016/05/08/us/politics/republican-party-unravels-over-donald-trumps-takeover.html>)

Mit der von Donald J. Trump mit Hilfe von Millionen Unterstützern am Dienstagabend in den Vorwahlen höchst wahrscheinlich ertrotzten Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Republikaner ist etwas bisher nicht Vorstellbares passiert: die feindliche Übernahme einer der beiden großen politischen Parteien der USA.

Ebenso überraschend war die Geschwindigkeit, mit der die Republikanische Partei sich von Trump zu distanzieren versuchte. Außer zwei noch lebenden ehemaligen Präsidenten der Republikaner wird Trump auch von mehreren noch amtierenden republikanischen Gouverneuren und Senatoren (einzelner Bundesstaaten) offen abgelehnt oder nicht unterstützt; auch sein einziger noch verbliebener Rivale Paul D. Ryan, der populäre und mächtige republikanische Sprecher des Repräsentantenhauses, machte öffentlich Front gegen ihn (<http://www.nytimes.com/2016/05/07/us/politics/paul-ryan-donald-trump.html>).

Kaum jemals war eine große US-Partei so offensichtlich zerstritten und eine ganze Nation so uneinig über die künftige Politik.

Viele US-Amerikaner können sich nicht vorstellen, dass der aus seinen polternden Auftritten im Reality-TV bestens bekannte aufgeblasene Mister Trump im November auf den Stimmzetteln stehen wird. Sie machen sich Sorgen, weil niemand weiß, was er als Präsident anstellen würde.

Führende Republikaner haben noch ganz andere Bedenken. Sie befürchten eine Spaltung ihrer Partei in den konservativen Zweig, der sich in den 1960er Jahren herausgebildet und in den 1980er Jahren verfestigt hat, und einen wieder auflebenden primitiv-nationalistischen Zweig, den es schon immer gab, der aber jetzt wieder so stark zu sein scheint, wie zu Zeiten des "America First Committee's" (s. <http://www.dw.com/de/die-dunkle-vergangenheit-von-trumps-america-first/a-19228226>) vor Pearl Harbor.

Einige rechnen sogar mit einer Entwicklung wie in Frankreich und anderen europäischen Staaten, wo weit rechts stehende Parteien wie die Front National sehr stark geworden sind, weil aus Trumps Umgebung ganz ähnliche Parolen ertönen.

Eine wachsende Anzahl von Republikanern lehnt es daher ab, nur um des lieben Friedens willen Trump und seinen spalterischen Vorstellungen zu folgen.

Andererseits wird die Bindung zwischen den republikanischen Eliten – den gewählten Repräsentanten, den Sponsoren und den Washingtoner Insidern – und den Wählern seit Jah-

ren immer schwächer. Traditionelle Abweichler predigen schon länger eine Abkehr vom konservativen Regierungsstil, eine Neuregelung der Einwanderungspolitik, die Kürzung der Sozialausgaben, freien Handel und eine noch aggressivere Außenpolitik. Andere republikanische Kandidaten wie John McCain und Mitt Romney tendierten ebenfalls in diese Richtung. Diese und andere führende Republikaner haben mit ihrer Kritik an Obama und den Demokraten sogar die konservative Basis erst scharf gemacht.

Viele republikanische Wähler stimmten den Obama-Kritikern zwar zu, wurden von ihnen aber nicht mitgerissen, bis Trump kam – mit seinen populistischen Brandreden über eine Mischung aus Protektionismus (s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Protektionismus>) und größerer Zurückhaltung im Ausland. Er putschte genau die Ressentiments und Frustrationen hoch, die führende Republikaner mit Angriffen auf Obama, die Demokraten, illegale Einwanderer und in anderen Problemfeldern genährt hatten.

Mit seinen Versprechungen, er werde illegale Einwanderer ausweisen und an der Grenze zu Mexiko eine Mauer errichten, könnte er seine Wahlaussichten (bei Migranten) stark verringert haben. Damit hat er aber viele US-Wahlberechtigte für sich gewonnen, die das Vertrauen in die US-Regierung, den Kongress, die Federal Reserve (weitere Infos dazu unter https://de.wikipedia.org/wiki/Federal_Reserve_System), die Konzerne, die römisch-katholische Kirche, die Medien und die vom großen Geld gesponserten anderen Kandidaten verloren haben, und von Trump deshalb verspottet wurden.

Trump ist als unabhängiger Außenseiter aufgetreten, hat seine Botschaft zeitgleich auch über soziale Medien und Interviews im Kabelfernsehen verbreitet, seine eigene Bekanntheit ausgenutzt und eine gute Nase dafür bewiesen, womit er die Wähler auf seine Seite ziehen kann; er hat sich also einer ähnlichen Strategie bedient, wie sie im arabischen Frühling und von Liberalen und Studenten benutzt wurde, die im Iran eine Revolution anzetteln wollten.

"Trump hat einen wahren Sturm entfesselt," äußerte Steve Case, der Gründer von AOL (s. <http://AOL/>) in einer über E-Mails verbreiteten Einschätzung, "durch Einschaltung der sozialen Medien, vieler Berühmtheiten, kreativer Tweets und eine besonders schnelle Verbreitung seiner Botschaften über die Medien."

Milliardär Trump gibt sich als Kämpfer für die finanziell benachteiligten, sozial abgehängten US-Bürger aus, obwohl alle wissen, das er seine Wolkenkratzer nur für die Reichen baut und jederzeit seinen Zorn fürchtende Abgeordnete ans Telefon holen kann. Und als abgebrühter, taktisch geschickter Geschäftsmann kennt er die Bedürfnisse der Wähler der Republikaner viel besser als deren politische Führer; er weiß genau, dass er mit seinen stark vereinfachenden, populistischen, über das Establishment herziehenden Sprüchen sehr gut beim Wahlvolk ankommt.

Nach der jahrelangen Wut auf das ferne Washington sehen viele einfach gestrickte US-Wähler Trump als "Erlöser" an. Obwohl er wenig Konkretes über die Politik sagt, die er zu machen gedenkt, und einen sehr rauen Ton anschlägt, nehmen ihm seine Anhänger platte Slogans wie "Machen wir Amerika wieder groß" eher ab, als Ryan und anderen republikanischen Kandidaten deren ausgetüftelte Wahlreden.

"Obwohl ich Paul Ryan sehr schätze, werde ich trotzdem Trump wählen," sagte David Myers, 49, auf einer Wahlveranstaltung für Trump, die am Donnerstag in Charleston in West Virginia stattfand. "Dem von mir geschätzten Paul Ryan geht es ja im Grunde nur um seine politische Karriere."

Trump fühlt sich so stark, dass er glaubt seine zu erwartende demokratische Konkurrentin Hillary Clinton auch ohne Unterstützung des Establishments der Republikanischen Partei schlagen zu können. Er ist davon überzeugt, dass er bei Wählern aller Couleure so gut ankommt, dass er Schlüsselstaaten wie Michigan, Ohio und Pennsylvania auch ohne Unterstützung führender Republikaner wie Ryan gewinnen kann; das sagte er jedenfalls in einem Interview am Samstag.

Deshalb will er auch bei dem am Donnerstag geplanten Treffen mit Ryan und anderen führenden Republikanern auch weder seine politischen Forderungen noch seinen Wahlkampfstil ändern, damit sie ihn unterstützen. "Man kann über alles reden, ich kann und will aber eigentlich nichts ändern; die Wähler schätzen alles, was und wie ich es sage," erklärte Trump. "Das Partei-Establishment hat mich schon bei meiner Nominierung nicht unterstützt. Deshalb kann ich auch die Wahl im November ohne seine Unterstützung gewinnen." Beim Sammeln von Wahlkampfspenden wird Trump allerdings auf die Partei angewiesen sein, wenn er den Präsidentschaftswahlkampf nicht allein finanzieren will.

Trump legt auch deshalb keinen großen Wert auf die Unterstützung des republikanischen Establishments, weil er dessen Macht eher gering einschätzt. Vermutlich wird er gerade deshalb Präsidentschaftskandidat der Republikaner, weil alle, die ihn hätten aufhalten können, zu schwach sind. Führende Republikaner wie Romney haben eindringlich vor der Nominierung Trumps gewarnt, da sie die Partei lähmen und vermutlich sogar spalten würde. Angesehene rechte Medien wie die *National Review*, welche die Fahne der Konservativen hochhält, wollten die Rolle des Schiedsrichters übernehmen, (ihre Warnungen vor Trump) stießen aber auf taube Ohren.

Trumps Agitationsarsenal ist zum Fürchten. Von seiner Bekanntheit profitierend, setzt er auf bewährte demagogische Sprüche, übergeht die verknöcherten Parteioberen und wendet sich über Twitter und Fernsehauftritte direkt an die Wähler.

Damit versucht er sich an einen neuen Trend zu direkter Demokratie anzuhängen: Unzufriedene Wahlberechtigte, die auf traditionelle politische Werbung nicht mehr reagieren, sind über Websites und Twitter-Botschaften auf ihren Smartphones viel mehr zu beeindrucken als über wissenschaftlich erhobene (und manipulierte) Umfrageergebnisse.

Auch der linke Senator Bernie Sanders hat die 210 Millionen Dollar für seinen Wahlkampf und seine mehrere Millionen Unterstützer durch die massenhafte Versendung von E-Mails gewonnen. Trump punktet vor allem mit seiner Bekanntheit und weil er den Wählern das Gefühl vermittelt, dass er sich um ihre Sorgen und Nöte kümmern wird.

Seit 12 Jahren geht aus Umfragen hervor, dass die US-Bürger der Meinung sind, ihre Regierung habe den falschen Weg eingeschlagen, und gerade die Wähler der Republikaner sind besonders anfällig für Trumps politische Kampagne, weil er auf ihre Enttäuschung und Wut eingeht. In allen Umfragen, die während der Vorwahlen stattfanden, gaben mindestens 50 Prozent der Anhänger der Republikaner an, von deren führenden Politikern getäuscht worden zu sein.

Das Bindemittel, das die Republikaner einmal zusammengehalten hat – das Eintreten für eine starke nationale Verteidigung und das Heraushalten der Washingtoner Regierung aus der Innenpolitik – verlor durch den Untergang der Sowjetunion und das Ende des Kalten Krieges seine Bindekraft. Die innere Zerrissenheit der Partei wurde durch das erneute Zusammenrücken nach den Anschlägen am 11. September 2001 noch einmal vorübergehend überdeckt.

Aber kurz vor dem Ende der zweiten Amtszeit des Präsidenten George W. Bush brachen die Risse wieder auf – weil Bush auch illegalen Einwanderern die US-Staatsbürgerschaft gewähren wollte, und vor allem nach der Rettung der Großbanken in der 2008 ausgebrochenen Finanzkrise.

Außer wirtschaftlichen gibt es in den weißen Arbeitervierteln, die bisher überwiegend republikanisch gewählt haben, auch noch tiefgreifendere Probleme: den zunehmenden Trend zum Einzelkind, eine wachsende Drogenabhängigkeit, eine erhöhte Selbstmordrate und einen Rückgang der durchschnittlichen Lebenserwartung.

"Durch den für weiße Arbeiter besonders schmerzlichen wirtschaftlichen Niedergang der letzten 30 Jahre und deren wachsende soziale Ausgrenzung wurde viel trockener Zunder angehäuft," erklärte Robert D. Putnam, ein Politikwissenschaftler der Harvard University, der das Buch "Bowling Alone" (Allein zum Kegeln, weitere Infos dazu unter https://en.wikipedia.org/wiki/Bowling_Alone) geschrieben hat. "Und Trump schlägt jetzt Zündfunken."

"Um die enttäuschten Arbeiter zu ködern, macht Trump die Muslime und die Immigranten zu Sündenböcken und prügelt auf sie ein," ergänzte Putnam. "Lautstark vertritt er populistische Positionen, die andere nicht zu äußern wagen."

Weil Trump (die auch bei uns weit verbreiteten) Vorurteile laut hinausschreit, bestärkt er seine Anhänger in ihrer (undifferenzierten) Kritik an der US-Politik. Seit Bushs Überfall auf den Irak ist sogar die Kritik vieler liberaler US-Bürger an den US-Militäroperationen in anderen Ländern zurückgegangen. Viele republikanische Funktionäre und Spender befürchten, dass ihre Partei die Wahl nicht intakt überstehen wird.

"Die Partei hatte noch nie so wenig Kontakt zu ihren Wählern," meinte Vin Weber (s. https://de.wikipedia.org/wiki/Vin_Weber), ein ehemaliger Kongressabgeordneter aus Minnesota, der befürchtet, dass sich die Partei nach der Wahl in zwei Lager aufspalten wird. "Ich weiß nicht, wie es zur Versöhnung kommen soll."

Weber hofft, dass Trump und Ryan doch noch zusammenfinden. Immer mehr Parteimitglieder glauben aber eher an eine Spaltung.

"Ich rechne fest damit, dass es einen starken Trump-Flügel geben wird," äußerte Barry Wynn, ein prominenter Spendensammler, der Jeb Bush bei seiner Bewerbung um die Präsidentschaftskandidatur unterstützt hat und noch nicht zu Trump übergelaufen ist. "In vier bis acht Jahren wird sich auch der Trump-Flügel ausgetobt haben und wieder in der Partei aufgehen – wie nach der Wahl im Jahr 1988 die Anhänger des Evangelikalen Pat Robertson (s. dazu auch https://de.wikipedia.org/wiki/Pat_Robertson).

"Das hoffe ich wenigstens," fügte er hinzu.

Nick Corasaniti hat zu dem Bericht beigetragen.

(Wir haben den Artikel komplett übersetzt und mit Ergänzungen und Links im Klammern versehen. Anschließend drucken wir den Originaltext ab. Zum Vergleich empfehlen wir die LUFTPOST zur Präsidentschaftsbewerberin Hillary Clinton, die unter http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_16/LP05916_040516.pdf aufzurufen ist.)

Republican Party Unravels Over Donald Trump's Takeover

By PATRICK HEALY and JONATHAN MARTIN

MAY 7, 2016

By seizing the Republican presidential nomination for Donald J. Trump on Tuesday night, he and his millions of supporters completed what had seemed unimaginable: a hostile takeover of one of America's two major political parties.

Just as stunning was how quickly the host tried to reject them. The party's two living former presidents spurned Mr. Trump, a number of sitting governors and senators expressed opposition or ambivalence toward him, and he drew a forceful rebuke from the single most powerful and popular rival left on the Republican landscape: the House speaker, Paul D. Ryan.

Rarely if ever has a party seemed to come apart so visibly. Rarely, too, has the nation been so on edge about its politics.

Many Americans still cannot believe that the bombastic Mr. Trump, best known as a reality television star, will be on the ballot in November. Plenty are also anxious about what he would do in office.

But for leading Republicans, the dismay is deeper and darker. They fear their party is on the cusp of an epochal split — a historic cleaving between the familiar form of conservatism forged in the 1960s and popularized in the 1980s and a rekindled, atavistic nationalism, with roots as old as the republic, that has not flared up so intensely since the original America First movement before Pearl Harbor.

Some even point to France and other European countries, where far-right parties like the National Front have gained power because of the sort of resentments that are frequently given voice at rallies for Mr. Trump.

Yet if keeping the peace means embracing Mr. Trump and his most divisive ideas and utterances, a growing number are loath to do it.

The ties between Republican elites — elected officials, donors and Washington insiders — and voters have actually been fraying for years. Traditional power brokers long preached limited-government conservatism and wanted to pursue an immigration overhaul, entitlement cuts, free trade and a hawkish foreign policy, and nominees like John McCain and Mitt Romney largely embraced that agenda. Republican leaders also vilified President Obama and Democrats, stoking anger with rank-and-file conservatives.

Many Republican voters trudged along with those earlier nominees, but never became truly animated until Mr. Trump offered them his brand of angry populism: a blend of protectionism at home and a smaller American footprint abroad. And he was able to exploit their resentments and frustrations because those same Republican leaders had been nurturing those feelings for years with attacks on Mr. Obama, Democrats, illegal immigrants and others.

Mr. Trump, with his steadfast promises to deport immigrants who are in the country illegally and to build a wall with Mexico, may have done irreversible damage to his general elec-

tion prospects. But he quickly earned the trust that so many of those voters had lost in other fixtures of America — not just in its leaders, but in institutions like Congress, the Federal Reserve and the big-money campaign finance system that Mr. Trump has repudiated, as well as in corporations, the Roman Catholic Church and the news media.

And he has amplified his independent, outsider message in real time, using social media and cable news interviews — and his own celebrity and highly attuned ear for what resonates — to rally voters to his side, using communication strategies similar to those deployed in the Arab Spring uprising or in the attempts by liberals and students to foment a similar revolution in Iran.

“Trump leveraged a perfect storm,” said Steve Case, the founder of AOL, in an email message. “A combo of social media (big following), brand (celebrity figure), creativity (pithy tweets), speed/timeliness (dominating news cycles).”

Mr. Trump is an unlikely spokesman for the grievances of financially struggling, alienated Americans: a high-living Manhattan billionaire who erects skyscrapers for the wealthy and can easily get politicians on the phone. But as a shrewd business tactician, he understood the Republican Party’s customers better than its leaders did and sensed that his brand of populist, pugilistic, anti-establishment politics would meet their needs.

After seething at Washington for so long, hundreds or thousands of miles from the capital, many of these voters now see Mr. Trump as a kind of savior. Even if he does not detail his policies, even if his language strikes them as harsh sometimes, his supporters thrill more to his plain-spoken slogans like “Make America Great Again” than to what they see as the cautious and poll-tested policy speeches of Mr. Ryan and other Washington Republicans.

“I love the death out of Paul Ryan, but honestly, I’m going to vote for Trump anyways,” said David Myers, 49, who attended a campaign rally for Mr. Trump in Charleston, W.Va., on Thursday night. “Because Paul Ryan, and I love him to death, but he’s one of those career politicians.”

Mr. Trump now feels so empowered that he does not think he needs the political support of the party establishment to defeat the likely Democratic nominee, Hillary Clinton. He is confident that his appeal will be broad and deep enough among voters of all stripes that he could win battleground states like Michigan, Ohio, and Pennsylvania without the support of leaders like Mr. Ryan, Mr. Trump said in an interview on Saturday.

Although he plans to meet with Mr. Ryan and House Republican leaders on Thursday, Mr. Trump said he would not materially change his policies or style to win their endorsements. “Everything is subject to negotiation, but I can’t and won’t be changing much, because the voters support me because of what I’m saying and how I’m saying it,” Mr. Trump said. “The establishment didn’t do anything to make me the nominee, so its support won’t really make much difference in me winning in November.” (Mr. Trump will, though, be somewhat dependent on the party’s fund-raising muscle since he has indicated he will not fully self-finance his general election campaign.)

One reason Mr. Trump takes a skeptical view of establishment support is that he does not believe much in the power of the Republican elite. He is the party’s presumptive nominee, after all, because the political forces that once might have halted his rise have been enfeebled. Leaders such as Mr. Romney warned in the direst terms that Mr. Trump’s nomination would stain the party and lead it to ruin. Venerable media outlets on the right, like National Review, sought to reprise their role as arbiters of who is fit to carry the banner of conservatism. Their pleas fell on deaf ears.

Mr. Trump's arsenal was far more fearsome. Combining modern-day fame and an age-old demagoguery, he bypassed the ossified gatekeepers and appealed directly to voters through a constant Twitter stream that seemed interrupted only by television appearances.

In doing so, he seemed to grasp that a new twist on direct democracy was in the offing: that disaffected voters who tune out the traditional modes of political communication might be reachable through their smartphones, and Twitter messages or Reddits might be more relevant to those voters than the findings of a more scientific poll.

On the left, too, Senator Bernie Sanders has built his own movement with millions of voters, and \$210 million in fund-raising, by using online tools as simple as email to seek support. Yet Mr. Trump's celebrity has been an enormous asset with voters who feel gratified and inspired that he would lavish them with attention and bluntly express some of the ideas and attitudes they share.

For 12 consecutive years, polls have indicated that Americans believe the country is on the wrong track, and Republicans have been especially vulnerable to a political campaign like Mr. Trump's that seeks to channel voter anger. In every state where the question was asked in exit polls during the primary season, 50 percent or more of Republicans said they felt betrayed by their leaders.

The adhesive that once held Republicans together — a shared commitment to a strong national defense and limited government — was weakened by the demise of the Soviet Union and the end of the Cold War. But internal divisions were papered over when new, unifying threats emerged after the attacks on Sept. 11, 2001.

It was not until near the end of President George W. Bush's second term that those fissures broke open again, first with Mr. Bush's attempt at an immigration overhaul, including a path to citizenship for illegal immigrants, and then after the financial rescue of big banks from the 2008 financial collapse.

Alongside the turbulent economy were signs of something more profound plaguing blue-collar white communities, which have increasingly become core Republican constituencies: an increase in children born to single parents, higher rates of addiction and suicide, and shortened average life spans.

"The economic deprivation of the last 30 years for working-class whites, combined with growing social isolation, was really dry tinder," said Robert D. Putnam, the Harvard political scientist who wrote "Bowling Alone." And Mr. Trump, Mr. Putnam contended, "lit a spark."

"He constructed a series of scapegoats that these folks would find plausible," said Mr. Putnam, citing Mr. Trump's attacks on Muslims and immigrants. "He was willing to say things that might have always been popular, but you couldn't say it."

With Mr. Trump now saying it loudly and clearly, many Americans feel deeply unsettled by the nation's politics. Not since Mr. Bush invaded Iraq have so many liberals been murmuring about moving to other countries. And many Republican officials and donors just hope to get through the election with their party intact.

"The party has never been more out of touch with our voters," Vin Weber, a former Minnesota congressman, said of the two factions, acknowledging that Republicans could splinter completely after this election. "I don't know how you reconcile a lot of them."

Mr. Weber expressed hope that Mr. Trump and Mr. Ryan would find some common ground. But few in the party now deny that the threat of an enduring split is real.

“I think there’s a pretty clear Trump wing of the party coming to life,” said Barry Wynn, a prominent fund-raiser who supported Jeb Bush for president and has not yet fallen in behind Mr. Trump. “But I have to think that four or eight years from now, the Trump wing will be a little more traditional, a little less hard-edged, and will be blended into the party just like the evangelical Pat Robertson voters were after the 1988 election.”

“At least,” he added, “I hope that’s what’ll happen.”

Nick Corasaniti contributed reporting.

www.luftpost-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern